

EINER VON VIELEN



96334

M. OGRODEK

Einer von vielen

Tatsachenbericht

1. Vorwort
2. Kapitel : Verhaftung
3. " Abtransport
4. " Ankunft und Einquartierung
5. " Ghettoleben
6. " Ghetto-Liquidierung
7. " Kasernierung
8. " Verschiffung nach Stutthof
9. " KZ-Leben in Stutthof
10. " Stutthof - Liquidierung
11. " Flugplatz Fraust
12. " Befreiung.

1. V o r w o r t.

Einer von vielen ... bin ich, die das KZ von innen sahen. Mit diesen Tatsachen will ich keine Moralpredigt halten, dazu bin ich zu jung, sondern nur eine kleine Einsicht geben, wie es in einem Ghetto bzw. KZ aussah und wie ich es, damals als Kind, sah.

Da ich Jude bin, so waren wir damals Staatsfeinde und allen Schikanen ausgesetzt. Nach allen Erfahrungen, die ich machte, und noch mache, sind die meisten Menschen der Ansicht, uns, den ehemaligen Häftlingen, keinen Glauben zu schenken. Es ist auch für einen normal denkenden Menschen zuviel, so etwas, was man ihnen aus den Lagern erzählt, zu glauben. Aber es war in den Hitlerhöllen so. Ein Mensch der solche Grausamkeiten durchmachte, wird sie niemals vergessen, und um solche am nochmaligen Aufstehen zu verhindern, müssen wir alle, Alt und Jung, am Neuaufbau Deutschlands und hauptsächlich der Demokratisierung mithelfen, damit ein Völkerfrieden auf der ganzen Welt herrschen soll.

Unsere schlechte Zeit begann schon lange vor dem Krieg. Erst die Zerstörung der Geschäfte, der Synagogen und die Ausweisung und Abschiebung der Polnischen Juden. Das Sterntragen und das "Angepöbeltwerden" auf der Straße. Ehen zerrüttet. Auf die "Ge-stapo" (Geheime Staatspolizei) bestellt. Ausgefragt über Dies und Jenes und geschlagen worden. Ausgehverbot und zuletzt ausgeraubt.

Das alles sind und waren Tatsachen, die in Deutschland passierten und die das Volk zuließ. Als damals elfjähriger Junge lernte ich das kennen, das Schlechtsein Mensch gegen Mensch.

2. Verhaftung.

Es war am 13. Januar 1942, als ich wieder in die Schule ging. Wir tollten herum, und die Zeit war schon 8.00 Uhr vorbei. Alle wurden wir aufstutzig, da wir die Zeit damals schon zur genüge kannten, - sollte wohl wieder etwas passiert sein ? !

Die ganzen Schulkinder wurden in die Aula zusammengerufen und uns wurde verkündigt, daß die meisten fortmüssen. Nur die Kinder, deren Eltern durch Zeiss-Ikon reklamiert worden sind, wurden verlesen, und sie betraf die Bekanntmachung nicht.

Unser Gemeindevorstand sagte uns alles nähere. Es war für uns Kinder damals auch schon ein gewaltiger Schreck. Wir durften nach Hause gehen und den Eltern die Nachricht bringen, daß wir in acht Tagen evakuiert würden.

Mein Vater war schon sehr deprimiert, da er den Zettel bereits erhalten hatte.

Meine Mutter starb am 22. September 1941 mit 33 Jahren, und so waren wir nur mit meinem damals sechsjährigen Bruder zusammen.

Wir mußten nun alles fertigmachen. Für jeden standen 55 kg frei zum mitnehmen und was man alles anziehen konnte. Unsere Betten sowie die ganze Schneidereiwerkstatt meines Vaters konnten wir zum Verladen auf den Bahnhof geben. Ich möchte gleich vorausschicken, daß wir von den Sachen nichts mehr zu sehen bekamen. Der Waggon wurde meiner Annahme nach schon hier in Dresden wieder abgekuppelt.

3. Abtransport.

Als wir uns am 21. Januar 1942 um 5.00 Uhr auf dem Neustädter Bahnhof einfanden, waren schon viele andere Leidensgenossen da. Wir wurden auf dem Bahnhof schon durchsucht nach Sachen, die wir nach Ansicht der damaligen Behörden nicht brauchten. So wurde mir z.B. mein goldener Füllfederhalter weggenommen, der dem Beamten, dem Gestapomenschen, gefiel und der sich den stillschweigend in sein Jackett einsteckte. Das war nur von mir ! Aber was von den Koffern, Taschen, Rucksäcken ~~entnommen~~ und hauptsächlich den Menschen weggenommen wurde, ist unbeschreiblich.

Ich möchte hier einschieben, daß die Sachen alle ohne Begründung abgenommen wurden. Und so etwas gab es in Deutschland.

Nachmittags, nachdem es verschiedenen schon schlecht geworden war, da wir aus dem Bahnhof nicht mehr heraus durften, wurden wir endlich verladen. Wir wurden dem Namen nach aufgerufen und in Waggon 3. Klasse eingeschlossen. Allein in unserem Waggon waren wir 10 Kinder.

Die Gestapomänner kamen durch die Waggonen und fragten noch so höhnisch: "Ist es so warm genug oder sollen wir noch mehr einheizen lassen ?" Vorauszuschicken ist, daß die Heizung später sowieso einfrohr und wir in dem kalten Wagen eher froren. Nachts wurden noch Leipziger angekoppelt und so war der "Sachsen-Transport" fertig.

Der Zug wurde durch SS-Posten bewacht.

Die Fahrt ging über Posen usw. nach Riga. Wir wussten gar nicht, wohin wir verfrachtet würden. Damals waren wir noch der guten Hoffnung, daß man uns irgendwo andiedelt, aber nein, ausrotten wollte man uns. Das war Deutschland.

Es war damals der kalte Winter, und unsere "Reise" dauerte 4 Tage und 4 Nächte. Die Fenster waren zugefroren, und man konnte nichts sehen, wohin die "Reise" ging.

Wasser durften wir auch nicht holen, konnten es auch nicht, da die Türen zugeschlossen und die Fenster eingefroren waren. Wir waren gezwungen, das Eis von den Fenstern zu kratzen und es uns gutschmecken zu lassen.

Es war in Posen, in der Nacht 3.00 Uhr, als wir hielten und man meinen Vater als Geißel herausholte. Es war verschiedenen gelungen, ohne Erlaubnis Wasser zu holen. Dies wurde von den Posten gemerkt und dem Transportleiter, einem SS-Führer, gemeldet. Dieser ließ verschiedene Männer aus den Waggonen holen. Sie mussten antreten, und man wollte sie erschiessen. Darunter mein Vater. Mein Bruder und ich schliefen. Ein paar Männer wurden draussen behalten, und diese mussten sich nackt ausziehen. Es waren damals wohl gemerkt 25 Grad Kälte. Mein Vater hatte die Geistesgegenwart, die Sachen die er auszog in den Waggon zu werfen.

Noch ein Leidensgenosse, den man herausholte weil er am Fenster stand, musste dasselbe machen. In der Zeit als er sich auszog, machte mein Vater schon 50 Kniebeugen im Schnee. Dann machte er noch 30 mit den anderen, also insgesamt 80 Kniebeugen, und dazu musste laut gezählt werden.

Die SS stand schon mit aufgefanzten Bajonetten da. Der Oberscharführer gab das Kommando: "Die Gewehre entschert." Bei diesem Gebrüll wachte ich auf. Da ich meinen Vater nicht fand, fing ich an zu schreien.

Mein Vater musste noch 30 m hin und zurück laufen, und dann erst durfte er wieder in den Waggon. Die Leute hatten schon Decken zurecht gemacht, daß die zwei Männer sich erholen konnten. Auf dieser Fahrt haben sich viele hauptsächlich die Hände und Füße erfroren. Die Glieder wurden später schwarz und faulten ab.

4. Ankunft und Einquartierung.

Am 25. Januar kamen wir durchfroren in Riga, Schirokova an. Es standen schon Lettische SS-Leute da, die uns mit Kolben-Schlägen in Empfang nahmen.

Es waren damals an die 43 Grad Kälte, und der Wind pfiff kräftig über die Felder. Unsere Koffer sollten wir stehen lassen, da diese mit Autos abgeholt würden. In dem guten Glauben, sie nicht tragen zu brauchen, liessen wir sie stehen. Wir nahmen nur zwei Aktentaschen mit.

Zu unserem Pech wurde unser Vater zurückbehalten, sowie auch viele andere Männer, die die Waggonen säubern mussten.

Die Toiletten waren während der Fahrt eingefroren, und es war sehr verunreinigt.

Der Transport bestand so ungefähr aus tausend Mann. Wir mußten durch Felder und Straßen ca. 4 km laufen. Der Wind pfiff. Die Straßen waren spiegelglatt durch das Eis. Fiel jemand, so waren schon SS-Männer da, die die Leute mit Kolben und Füßen zum Aufstehen brachten.

Wir kamen nach Riga, Moskau-Vorstadt, in ein Ghetto. Es war ein alter Stadtteil, der mit Stacheldraht umzäunt war. Viele Transporte, z.B. aus Köln, Kassel, Bielefeld, Düsseldorf usw. waren schon da.

Es war schon Abend, und so konnten wir unsere Koffer nicht mehr bekommen, da wir in leere Häuser eingeteilt wurden, die unsere neue Heimat werden sollten. In einer Wohnung von 2 Zimmern mit Kammer und Küche waren wir 16 Personen. Es ist kaum vorzustellen wie wir da hausten. In der Wohnung war alles zerhackt, zerschmissen, zerrissen.

Die Männer vom Säubern der Waggonen kamen nach, so auch mein Vater. Mein Bruder weinte vor Kälte. Ich wusste mir damals auch nicht zu helfen, so schloss ich mich einer deutschen Familie an, mit der ich ging.

5. Ghetto - Leben.

Am nächsten Tag erfuhren wir, daß das Ghetto größer sei und vieles noch unbewohnt ist.

Bevor wir Deutschen Juden nach Riga kamen, lebten an die 40 000 lettische Juden dort im Ghetto, die man bis auf 4 000 starke arbeitsfähige Männer und ungefähr 50 versteckten Frauen und Kindern umbrachte in den Wäldern von Riga.

Inzwischen wurden unsere Koffer beschlagnahmt, und wir waren wieder etwas los. Im Laufe des Tages sahen wir, daß die Menschen in Eile ihre Wohnungen verlassen mußten, denn es waren noch Teller mit Essen auf den Tischen. Es stand noch Essen im Ofen usw.

Trauringe, goldene Uhren, überhaupt Schmuck mußte abgegeben werden. Wer dies nicht tat, wurde mit dem Tode bestraft. So fing es an, und so ging es weiter.

Nach ungefähr drei Tagen wurden früh Männer heruntergeholt, die zum Hafen arbeiten mußten. Sie wurden zu einer Kolonne zusammengestellt, die mit SS-Bewachung zum Hafen arbeiten ging. Wir waren im Ghetto und mußten den Hof, den Hausflur, alles was drüber und drunter lag aufräumen. Dann gingen wir in leere Häuser Holz und Lebensmittel organisieren, was natürlich wieder mit Todesstrafe verbunden war.

Dabei fielen viele Jungens und Erwachsene zum Opfer. Da wir bald eine Woche lang keine Verpflegung erhielten, mußten wir uns so versorgen. Später wurde alles etwas geregelter. Es war schon aufgeräumt und eine Verteilungsstelle in der Gruppe Sachsen errichtet.

Dünamünde.

Es war am 5. Februar 1942, als am Morgen viele Kranke, alte und gebrechliche Leute und deren Verwandten, die sich freiwillig meldeten, zum Abtransport nach Dünamünde sich fertig machen mußten.

Die Autos fuhren bis ins Ghetto, wo dann die Unglücklichen hineinverfrachtet wurden. Verschiedene Wagen waren geschlossen, wo die Menschen, die in die Autos hineingezwängt wurden, sowie so erstickten. Die Autos kamen alle halben Stunden ungefähr wieder, um neue Opfer zu holen.

Nach unseren späteren Erkundigungen kamen in Dünamünde überhaupt keine Häftlinge an. Sie wurden allem Anschein nach schon in den Rigaer Wäldern umgebracht. Wenn diese Wälder reden könnten, so würden sie die Anklage von ca. 60 - 70 tausend Menschen sprechen.

Die Sachen, die die Opfer noch so hatten, wurden ihnen abgenommen und auf die Kommandantur geschafft, wo sich dann der Kommandant, damals noch Standartenführer oder irgend so ein hoher Kerl, Krausse, die schönsten Dinge noch heraussuchte.

Dünamünde sollte ein Fischereidorf sein, welches noch Arbeiter brauchte. Dies war nur eine Erfindung des SS-Kommandanten, um die Leute zu locken.

Die Leute wurden dann zur Arbeit eingeteilt, zu der sie regelmäßig gingen, soweit nichts dazwischen kam. Das Lettische Ghetto lag uns gegenüber, was wir auch nicht betreten durften. Die Lettischen Juden trugen einen gelben Stern auf dem Rücken so wie vorn.

Es war noch kalt und eine dicke Eisschicht auf dem Boden. Unser Ernährung bestand aus 300 gr. Brot, gr. Grütze und manchmal Krautblättern, roten Rüben-Blättern, Fischköpfen, also dem Abfall von SS-Küchen. Das bekamen wir, das war ja gut genug für uns. Dabei mussten wir noch doppelte Arbeitskraft hergeben.

Wer ein Arbeitskommando hatte und mit Lettischen Leuten zusammenkam, hatte Glück. Er konnte mal vertauschen, was er noch an Kleidungsstücken besass. Dafür bekam er etwas Brot oder andere Nahrungsmittel. Jetzt kommt der Knalleffekt. Die Sachen aber, ins Lager einschmuggeln, wurde ebenfalls mit dem Tode bestraft. So kam es, daß viele ihr Leben deswegen hergeben mußten.

Ich denke nur an damals, als der 18-jährige Junge Namens Weinbein gehängt wurde, nur weil er 10.-- Mark besass. Geld besitzen war nämlich auch verboten. Bei ihm riss der Strick, und so wurde er noch erschossen.

Frauen wurden die Haare abgeschnitten und als Abschreckungsmittel an die Ecken hingestellt, wo die Arbeitskommandos herein kamen. Sie hatten ein Schild umgehängt: "Ich habe trotz Verbot getauscht!" Später wurden sie, glaube ich, erschossen.

Wir Kinder gingen noch nicht arbeiten und hatten so etwas wie Schule. Durch die ganzen Tagesereignisse waren wir Kinder auch schon sehr mitgenommen.

Wir erfuhren noch, dass von Transporten die Kinder mit Autos gleich in die Wälder gefahren wurden. Auch hat man sich nicht gescheut, ganze Transporte zu vernichten. So kamen ein paarmal nur die Koffer verschiedener Transporte an. Die Menschen haben wir niemals zu sehen bekommen oder etwas von ihnen gehört.-

Für Männer war auch ein Vernichtungslager in Riga. Salaspils hieß es. Von dort weiss ich nur, dass die Männer überhaupt nicht oder nur als lebende Leichen zurückkamen.

Es ist vieles vorgekommen, über das ich als Kind, mit damals 12 Jahren, noch nicht die Aufnahmefähigkeit hatte.

Wir erfuhren auch von dem heldischen Aufstand des Jarschauer Ghettos. Es hielt sich drei Wochen unter allen Bedingungen. Ich sprach auch jetzt mit solchen Insassen, die mir vieles erzählten.

Einige Zeit später fand man bei uns bzw. im Lettischen Ghetto ein grosses Waffenlager, was eingeschmuggelt worden war.

Da es im Ghetto von unseren Leidensgenossen eine Ordnungspolizei gab, auch im Lettischen Ghetto, so wurde diese zur Verantwortung gezogen. Es waren alles junge Kerle im Alter von ca. 20 - 30 Jahren, kräftig und schön. Sie wurden, als am Morgen die Kommandos rauswaren und im Lager alle paar Meter Posten standen, erschossen. Es gab im Ghetto einen sogenannten Blechplatz, wo sie hinmarschieren mussten. Mäntel sowie Stiefel mussten sie ausziehen und im Laufschrift in einer Reihe rennen. Hinterher schossen die Maschinengewehre. Wer sich retten konnte in den Häusern, das waren nur einer oder zwei. Bei einem Rückprall einer Kugel wurde auch ein SS-Mann getötet. Wir Kinder in dem Haus hatten uns in einem Zimmer zusammengefunden und hatten eine Angst zum weinen. Als dann noch die Maschinengewehre ratterten hatten wir mit unserem Leben schon abgeschlossen, damals als Kinder. Wir dachten schon, wir kommen auch dran, die im Ghetto waren. Ein Ordnungspolizist, der beim Rennen in ein Haus lief und sich in einem Schornstein versteckte, wurde nach vielem Suchen gefunden. Ich war zufällig im Hof, als er mit den Händen auf dem Rücken gefesselt und mit zwei SS-Männern mit aufgepflanzten Bajonetten zur Kommandantur abgeführt wurde.

Wir mussten vor den SS-Leuten Strammstehen, und so habe ich ihn gesehen. Er wurde dann auch erschossen. Der Kommandant des Ghettos, Krausse, wurde einen Rang höher befördert wegen hervorragender " Dienste " zum Obersturmbann-Führer. Der Adjutant ist ein Kölner und schon auf dem Wege, eine gerechte Strafe zu bekommen. -

Trotzdem man Männer und Frauen zusammen leben liess, war der Geschlechtsverkehr verboten. Und mit was konnte man da bestraft werden, werden viele fragen? Darauf gibt es wieder nur eine Antwort: Mit dem Tode!

So war es: Tod hinten, Tod vorn, keine Ruhe, ein Gefangener.

6. Ghetto - Liquidierung.

Es war Dienstag, der 2. November 1943, als mein Vater, früh 6.00 Uhr, von seiner Arbeitskolonne zurückkam und meinen Bruder und mich aus dem Bett holte. Er zog uns schnell an, nahm noch etwas mit, dann liefen wir durch das Ghetto zur Gruppe Bielefeld, wo wir uns auf einem Dachboden versteckten. Mein Vater erfuhr durch einen Lager-Polizisten, dass eine grosse Aktion sei. Verschiedene Kommandos würden auch schon nicht mehr herausgelassen.

Von unserem Versteck aus sahen wir auch schon Doppel-Posten auf und ab gehen. Es war deutsche SS. Man rief in den Höfen nach Kindern unter 10 Jahren, aber meinen Bruder gaben wir nicht her. Es wurde schlimmer, man rief nach allen Kindern unter 14 Jahren, aber auch jetzt rührten wir uns nicht.

Die Häuser wurden durchsucht. Ein Geschrei, ein Geweine, der letzte Abschied von den Kindern. Die Kinder wurden auf Autos verladen und in kurzer Zeit waren die Autos wieder da, um neue Opfer zu holen.

Der Versteck wurde gefährlich, und wir mussten von dort fort. Die Aktion war aber schon in vollem Gange, und man verlangte schon alte und kranke Menschen sich zu melden. Mein Vater ging mit meinem Bruder in unser Haus, und ich blieb noch.

Nach ungefähr einer Stunde machte ich mich auf den Weg, um wieder mit ihnen zusammenzukommen. Als ich an dem Platz vorbei musste, wo die Aktion vor sich ging, schlug mein Herz wild. Musste mich noch hinter eine Tür werfen, da gerade zwei SS-er vorbeigingen, um noch andere Menschen für den Tod zu holen.

Ich kam glücklich zu meinem Vater, der auch mit meinem Bruder durchgekommen war.

Unser Haus lag direkt hinter der Kommandantur, so konnten wir die Unmenschen sehen. Sie machten sich besoffen und sangen, um so den " Befehl " besser ausführen zu können.

Ruhiger und ruhiger wurde das Ghetto. Da, auf einmal krachte es an unserer Zimmertür und herein kam ein besoffener SS-Mann mit aufgepflanztem Bajonett. Er fing an uns rauszujagen, und es blieb uns nichts anderes übrig, als zu gehen. Wir mussten auf den Hof, und da sich niemand sehen liess, liefen wir in ein anderes Haus, was schon durchsucht war. Die Uhr ging, es war unheimlich. Vor kurzem waren gerade noch andere Menschen in der Wohnung, die man kannte. Noch eine Stunde ungefähr liess ich meinem Vater keine Ruhe und so musste er wieder mit uns auf den Hof gehen und in unser Haus zurück.

Inzwischen fuhren die Autos ununterbrochen. Die Opfer hatten nun auch schon die Situation erfasst und wussten somit auch, wo man sie hinfuhr, nämlich in den Tod. Unser Haus sowie unser Wohnung war schon "Durchsucht", durchwühlt war es, der Schrank umgekippt, die Matratze, alles durcheinandergeworfen.

Wir gingen auf den Boden, den man durch eine angelegte Eisenleiter erreichen konnte. Es lagen schon mehrere Familien oben, und jeder dachte, er ist der einzige, der sich rettet, ja rettet vor dem Tode

Wir lagen bis ungefähr 6.00 Uhr oben, als es mit dem Autofahren und den "Befehlen" aufhörte.

Es wurde ganz ruhig im Ghetto. Auf einmal hörten wir einen Hilferuf der sich in unserem leeren Hause unheimlich anhörte. Nach einigen Sekunden war es wieder ruhig. Nach und nach wurde es dunkel und dann ganz finster. Auf einmal hörten wir wieder Stimmen, aber die Sprache konnten wir noch nicht erhören. Die Menschen kamen auch in unser Haus und liessen sich unserem Hören nach wohl auch da nieder. Mein Vater kroch auf allen Vieren zur Dachluke um zu hören, wer die Menschen waren. Er erkannte eine bekannte Stimme und er machte die Luke auf, ging runter und sah, daß es Leute von uns waren, die sich auf den Platz gestellt hatten und die bei dem Kommando A.B.A 701 arbeiteten. Sie wurden sichergestellt und in ein grosses Haus eingesperrt. Nach der Aktion wurden sie wieder "frei"-gelassen. Auch das Kommando selber von A.B.A. kam wieder nach Hause.

Nun konnte man herzzerreissende Szenen erleben. Einer weinte um seine Mutter, andere um die Kinder, die man auf immer wiederssehen fortschaffte, ohne Abschied, ohne etwas zu wissen. Wie die Menschen des Kommandos nach Hause kamen, fanden sie die Häuser leer und öde. Genauso wie wir von Deutschland in das Ghetto kamen, wo es erst 40 000 Ermordete gab.

Man kam dann als "Geretteter" aus den Verstecken hervor. Wir machte uns noch etwas zum Essen, da wir den ganzen Tag aus Angst und Unruhe nichts gegessen hatten.

Es war nun im Ghetto ruhig, es war leer, es waren fast keine Menschen mehr da, und keiner durfte auf Arbeit raus.

Acht Tage später wurden durch das Armee-Bekleidungsamt 701 die Leute aufgefordert, die dort gearbeitet haben und nun nicht aus dem Ghetto herausdurften. Die Leute mussten sich dann auf den Platz "Stellen" nachdem sie einen Zettel des Arbeitseinsatzes bekamen.

Mein Vater und wir waren auch darunter, da mein Vater einst als Schneider gearbeitet hat.

Es war für uns schwer, weil der Ghetto-Kommandant die "Musterung" vorgenommen hat.

Als man sich sein "Päckchen" zusammengemacht hatte, ging man auf den Platz. Man nannte ihn Blechplatz, weil bei Einrichtung des Ghettos dort viel Blech lag, was nach und nach abgefahren wurde.

Wir standen in Gruppen und dies bis mittag, bis wir gemustert wurden. Die für gut befundenen Menschen kamen gleich auf Autos und sind nach dem Fabrikgebäude der Kasernierung gefahren worden.

Man musste einzeln vortreten, und so kamen wir, mein Vater und wir, an die Reihe. Der Kommandant sagte zu meinem Vater: "Wo warst Du mit den Kindern bei der Aktion?" Mein Vater antwortete: "Auf dem Blechplatz." Er erwiderte daraufhin: "Du Hund lügst!" Mein Vater war ruhig und ich zitterte. Ich war damals 13 und mein Bruder 8 Jahre alt, da er unter 10 war, durfte er nicht mit. Wir entschlossen uns dann, mit ihm im Ghetto zu bleiben.

Es wurden nun wieder weniger Menschen. Das Ghetto besass 10 000 Deutsche Juden und nun waren es noch 200 - 300 Leute. Nun hatten wir keine Aussicht aus der Hölle herauszukommen.

Es vergingen ein paar Tage, wo wir uns nicht auf die Höfe trauten, weil eben das Ghetto so leer war. Verschiedene "gerettete" Kinder und Erwachsene waren noch im Ghetto. Sonst sind keine Kinder und Erwachsene am Leben geblieben.

Nach 3 - 4 Tagen bekamen wir die Nachricht von unserem "ältesten Rat" unserer Gruppe Sachsen, daß wir und ein paar andere Leute aufgefordert sind und wir mit einem LKW am Abend abgeholt werden. Die "Freude" war gross, aber man musste doch, wenn man aus dem Ghetto auf eine Kasernierung ging, durch das KZ Kaiserwald. Es wurde anders als wir mit dem Auto fahren, es fuhr einen Umweg, wir brauchten nicht nach Kaiserwald. Es war das schlimmste KZ von Riga. Wir brauchten also nicht dorthin, weil wir Kinder darauf waren, aber den anderen konnten wir leider nicht helfen, da es ja nicht in unseren, der Häftlinge Händen lag.

Diese ausserordentlichen Opfer, die gerade von einer Aktion gerettet waren waren noch einer Aktion ausgesetzt, die den Tod zur Folge hatte und dem Ghetto "endlich" ein Ende gemacht wurde.

Dies spielte sich alles zwischen dem 2. und 10. 11. 1943 ab.

~~Da wir die Namen von den KZ Kaiserwald über ganz Riga bekommen hatten, so war dies nicht ohne Schrecken möglich, alle waren wir angekre-~~

7. Kasernierung.

Abends kamen wir dann in Riga-Mühlgraben an. Es war eine ehemalige Ultramarin-Farben-Fabrik, die ausgeräumt worden war, also demon- tiert. Wir übernachteten da auf dem blanken Fussboden. Am Morgen be- kamen wir wieder etwas Verpflegung, die aus etwas Brot und Kaffee bestand. Nun waren wir in A.B.A. Am morgen beglückwünschten viele meinen Vater, weil er mit uns zwei Kindern so durchgekommen war.

Später gingen wir schon arbeiten.

Da wir die Nummern von dem KZ Kaiserwald über ganz Riga bekommen mussten, so war dies nicht ohne Schrecken möglich. Alle waren wir angetreten, um eingetragen zu werden und um später nach Kaiserwald zu kommen und die Nummer zu empfangen. Da wir aber, die 17 geretteten Kinder unter zehn Jahren nicht mit nach Kaiserwald gehen wollten, so war das der grosse Schrecken.

Der Stabszahlmeister erwirkte, dass wir unsere Nummern so bekamen. Er selbst hatte auch kein Interesse, uns als Arbeitskräfte zu verlieren. Man machte es so, dass die Kinder nicht angegeben wurden, dass man Namen Verstorbener angab, worauf wir dann die Nummern für unsere Kinder bekamen.

Das KZ Kaiserwald war sehr berücksichtigt durch seine furchtbaren Grausamkeiten, die eben dort vorkamen. Ein gewisser "Mister X", der Berufsverbrecher war, konnte sehr gefährlich werden, denn solche Konsorten waren unberechenbar, und sie hatten auch eine gewisse Freiheit von der SS zugestanden bekommen.

Vor dieser Art von Häftlingen hatten wir die meiste Angst, da sie für die SS Spitzeldienste leisteten. -

Mein Vater ging in das Kommando Infanterie-Kaserne, ich ging in das Kommando Mühlgraben. Dann gab es noch ein Kommando, welches ich weniger kenne.

Mein Bruder unter 10 Jahren durfte nicht auf Arbeit. Es waren im ganzen 17 Kinder unter 10 Jahren, welche in einem sogenannten "Kindergarten" zusammengefasst waren.

In unserer Kaserne wurden nun auch die Betten fertiggestellt. Es waren dreistöckige Pritschen. Die Frauen schliefen für sich, die Männer für sich und die Jungens für sich die in dem Kommando Mühlgraben arbeiteten. Wir waren so ungefähr 25 - 30 Jungens, die im Mühlgraben Loren schoben. Es war eine ziemlich schwere Arbeit. Am Morgen standen schon die Waggonen da oder sogar ein ganzer Güterzug, der aus 40 Waggonen bestand, dieser musste in unsere Loren entladen werden. Wir fuhren die Sachen in eine Gashalle, da die Militärstücke direkt von der Front kamen, verblutet, zerrissen, durchlöchernte Uniformröcke, also eben wie es im Krieg ist. Diese Sachen wurden von Läusen und sonstigem Ungeziefer erst gesäubert durch vergasen. Viele Briefe haben wir gefunden, aber alle mit dem einen Schlagwort: "Wir werden doch noch siegen." Diese Soldaten schrieben das vielleicht von Stalingrad oder von sonst woher. Sie waren aber schon schwer verwundet oder gar tot. Junge und alte, was hatten sie davon? Sie kämpften für eine ungerechte Sache, die die von uns ersehnte Strafe schon herbeiführte.

Nach drei Tagen wurden die Gashallen dann wieder geleert und in Sortierhallen gefahren, wo die Sachen nach Jacke, Hose usw. von Frauen sortiert wurden. Zum Ausladen der Waggonen gab es eine Gruppe von ca. 10 Frauen. Das Aufstapeln der Kisten in der Gashalle besorgten Männer, und die Loren fuhren wir Kinder. Wir legten durchschnittlich am Tage 25 - 30 km zurück. Zwei Mann s schoben eine Lore.

Dieses Kommando hatte ein Oberzahlmeister mit ein paar Unteroffizieren und Soldaten. Schuhe wurden in eine besondere Halle gefahren, wo sie auch sortiert wurden. Ich fuhr auch einmal einen Schuh, wo noch ein Stück Fuss darin war. Es war sehr ekelig, diese Frontsachen anzugreifen, verblutet usw.

Von der Sortierhalle werdendie Sachen von jungen Mädels in Boxen gefahren, wo sie gestapelt werden. Dann sind die grossen Termowagen gekommen und die Sachen wurden zur Wäscherei gefahren. Von dort kamen sie in die Infanterie-Kaserne zum Ausbessern und von dort wieder an die Front. Täglich kamen solche Waggonen an, die wir ausladen mussten.

Wir hatten furchtbar schlimme Bewachung, und zwar einen Unteroffizier, der uns antrieb. Manchmal liess er uns mit den schweren Loren rennen. Wenn wir einmal ausgleisten, mussten wir zwei die beladene Lore wieder einsetzen. Es durfte dabei keine Stockungen geben, da sonst die anderen Loren nicht weiter konnten,

Manchmal arbeiteten wir bis 9.00 oder 10.00 Uhr. Von früh 7.00 Uhr an. Dazu das "viele Essen". Mit der Zivilbevölkerung durften wir bzw. die Zivilbevölkerung nicht mit uns sprechen.

Unsere Arbeitsstätte lag gleich am Hafen. Auch haben wir viel mit geholfen, Schiffe zu verladen, als dann die Russen näher kamen. Daß die ganze Arbeit von uns sabotiert worden ist, ist wohl klar, da wir ja kein Interesse an einem Krieg hatten und haben.

Mitlerweile kam der Winter und es wurde kalt, der Schnee war schon ziemlich hoch aber unsere Loren mussten wir schieben, sogar noch mehr als sonst. Einmal war der Schnee so hoch, dass wir mehr ausser als in den Schienen fuhren, was ein grosser Schund war. Auch Aufregungen im Lager selber waren gross und haben uns sehr mitgenommen.

Wir hatten ausnahmsweise wieder einmal einen Sonntag "frei." Als man schon früh auf unseren Hof Befehle hörte. Wir sahen, daß verschiedene Männer sowie eine Frau einen Waggon Holz im Laufschrift ausladen mussten. Es war ein Strafkommando, eben Menschen, die etwas der damaligen Ansicht nach nicht richtig gemacht hatten. Wie ich noch hörte ist die Frau dann noch zusammengebrochen.

Noch sind verschiedene andere Zwischenfälle gewesen. Die Schuldigen sind: Der Lagerkommandant Unteroffizier Müller und sein Helfer Obergefreiter Saß. Müller kam, glaube ich, aus der SS.

Ich ging dann mit auf das Kommando Infanterie-Kaserne. Man fuhr da ca. 18 km mit 4 Viehwaggonen die für die 600 Menschen bestimmt waren, die dorthin auf Arbeit gingen. Früh 6.00 Uhr ging man zum Zug. Man musste immer lange warten, bis die Lokomotive kam. So verging schon 2 - 3 Stunden. Bewacht wurden wir von zwei Soldaten. Im Winter froren wir gotterbärmlich, aber mit aller Energie hielten wir Stand. Nach einer Stunde Fahrt oder noch länger kamen wir an unseren Bestimmungsort an, dann mussten wir uns zuritt aufstellen und so gingen wir noch 10 Minuten zur Infanterie-Kaserne. Frauen und Männer fuhren getrennt.

Ich arbeitete in einer Gummischuh-Reparaturwerkstatt. Als Aufseher war ein Lette eingesetzt, der im Dienste der Deutschen stand. Zu uns Häftlingen war er sehr schlecht, was aus dem folgenden zu sehen ist: Wenn man Gummistiefel reparierte und sie dann auf dem Tisch vorlegte "zum Nachprüfen" und sie waren nicht in Ordnung, kam dieser Lette zu demjenigen hin oder man musste selbst hingehen und die Stiefel sausten dann auf unsere Rücken und Köpfe nieder. Das ist nur ein Fall, und solche Misshandlungen gab es noch viel mehr.

Wie ich schon sagte, waren in unserem Lager 17 gerettete Kinder aus dem Ghetto. So kam der 22. April 1944, als wir ausserordentlich früh auf Arbeit geschickt wurden. Man ahnte schon, dass wieder etwas im Gange ist.

Abends kamen wir von Arbeit zurück, und wir sahen den Mord. Das Fenster von dem Zimmer, wo die 17 Kinder unter 10 Jahren lagen, war noch zu. Das Rollo war herunter, und alles war ruhig im Lager.

Das Kinderlachen, sowie der Empfang von der Arbeit durch die Kinder war vorbei. Man hat die Kinder gleich um 7.00 Uhr, nachdem die Kommandos raus waren, in einen LKW mit SS-Bewachung und aufgepflanzten Bajonetten aus den "Betten" rausgeholt. Sie leben heute nicht mehr, man hat diese Kinder bestimmt in einem Wald von Riga umgebracht.

Unter diesen 17 Kindern befand sich mein damals 9 jähriger Bruder. Ich erinnere nur an die Kinderschuhe von Lublin. Die Szenen der Eltern und Angehörigen möchte ich nicht beschreiben, da jeder sich wohl vorstellen kann, wie es ist, wenn man seine Kinder erschießt.

Am nächsten Tag ging es wieder auf Arbeit. Man bekam Schläge, man wurde getrieben und man erfuhr wieder von neuem die Schlechtigkeit nach so einem Niederschlag.

Die Bahnfahrt, von der ich schon schrieb, dauerte immer sehr lange. Auf den Strecken bekamen wir auch nicht immer Vorfahrt, da wir nicht weiter als "Vieh" waren. Eine Nummer hatten wir ja nun schon.

Die Heimfahrt war noch etwas schlimmer. Um 6.00 Uhr gingen wir zur Bahnstrecke, die nur aus einem Gleis Felder und einem Bahnwärterhäusel bestand. Auf diesen Feldern, wo der Wind und Schneestürme im Winter uns immer so um die dünnen Sachen wehte, holte sich so mancher den Tod. Es kam sogar öfter vor, dass wir bis 10.00 Uhr dort warten mussten bis unsere 4 Waggonen kamen. Nachts um 12.00 Uhr waren wir dann so glücklich zu Hause".

Inzwischen arbeitete ich in der Gärtnerei, die für den Oberzahlmeister der Infanterie-Kaserne bestimmt war. Es musste täglich viel gemacht werden, wie eben in einer Gärtnerei. Die Monate vergingen und die Russen kamen näher. Nachts waren schon Angriffe und mit Erfolg.

Eines Tages, es war an einem Sonntag, als wieder einmal ein SS-Kommando ins Lager kam und wir antreten mussten. Die Männer mussten erst in Zehnerreihen antreten. Dann kam ein Sturmbannführer, der Arzt war, und befahl der ersten Reihe vorzutreten.

Sie mussten die Hosen runterlassen und er nahm eine "Musterung" vor. Verschiedene wurden nach rechts gestellt und die Nummern aufgeschrieben, welches Todeskandidaten waren.

Mein Vater war schon im Haus, als ich endlich raufkam. Die anderen, die abseits gestellt wurden, wurden sofort auf ein Auto geladen und fortgefahren, auf immer wiedersehen.

Zur besseren Kenntlichmachung schor man uns in der Mitte der Haare einen Streifen, der von uns natürlich so gut wie möglich verkämmt wurde. Dies war auch verboten.

Die Zeit blieb so. Arbeiten, Schläge, Angetrieben werden usw. Der alte Gang. Aber eines Tages mussten wir im Lager bleiben, als ein LKW von Kaiserwald mit Sträflingssachen kam. Männer und Frauen getrennt mussten wir auf einen Saal gehen und antreten. Dann ausziehen und vortreten. Jeder bekam eine Sträflingshose-, Jacke und Sträflingsmütze. Alles war blau-weiss gestreift. Die Sachen waren dünne Drillichanzüge.

Die Haare schor man uns danach auch noch ganz ab, und so waren wir dann "fertig". Die Frauen mussten sich auch die Haare abschneiden lassen.

Da die Russen nun immer näher kamen, trieb man uns zur Arbeit immer mehr an, da die Sachen alle nach dem "Reich" verladen werden mussten. So kamen immer laufend grosse Frachtschiffe, in denen der ganze Kram verladen wurde.

Man trieb uns öfters zu Appellen zusammen, und der Kommandant erklärte immer, dass der Russe käme und die Sachen alle verladen werden müssten. Er dachte vielleicht, wir hätten Interesse, die Sachen in Sicherheit zu bringen. Uns war das ja natürlich egal.

Ende August war noch eine SS-Aktion, die Leute auswählte, um dies nach Kaiserwald zu verschicken. Keiner wollte nach Kaiserwald, da dort das grösste Rigaer KZ war. Die Berufsverbrecher mit grünem Winkel waren die Vorgesetzten, die der SS Helfershelfer waren. Ein gewisser Mister X war ein grosser, deutscher Gauner, dessen Namen nur wenige wussten, und er hatte sozusagen die "Führung".

Das Lager selbst habe ich schon öfter gesehen, da wir ja täglich mit dem Zug zur Infanteriekaserne vorbeifahren.

Die Leute wurden nach Nummern aufgerufen, da wir keine Namen hatten sondern nur Nummern, und diese mussten ihre "Sachen packen" die sie noch besaßen. Wie z.B. eine Decke, bei Männern Rasierzeug ohne Seife und ein Messer oder eine Gabel, Kleinigkeiten, Essschüssel usw. Danach mussten sie gleich wieder runter, da die Autos schon da waren. Unter den Unglücklichen war der bekannte Lettische Opernsänger Joffe, der in der Zeit von einer halben Stunde verschwunden war, was uns Häftlingen selbst unerklärlich war. Hoffentlich hat er die Freiheit wirklich erreicht. Es musste noch ein Ersatzmann gestellt werden. So ist nicht nur der eine sondern mehrere von unseren Leuten geflüchtet, die später, wenn es ihnen gelang, über die Ostsee nach Schweden übersetzten.

Am 27. September 1944 arbeiteten wir nur bis 4.00 Uhr. Wie wir ins Lager kamen, machte man gleich einen Appell und sagte uns, daß wir von Riga nach dem KZ Stutthof bei Danzig verschifft würden.

8. Verschiffung nach Stutthof.

Wir machten am selben Abend unsere Decken zusammen und unsere Essschüsseln und bekamen noch "Verpflegung". Ich weiss nicht mehr, wie lange das ausreichen sollte, jedenfalls reichte es weder hinten noch vorn. Es war ein Brot pro Mann, etwas Käse und noch eine Schüssel Suppe. Die Autos kamen nun schon ins Lager und wir wurden zum Schiff gefahren. Es war schon in der Nacht. Vorher hatte die Rote Armee schon einen Vorstoß gemacht, der uns bald die Freiheit geschenkt hätte. Aber leider reichten die Kräfte nicht, noch 40 km ~~xx~~ bis zu uns nach Riga zu kommen. Als wir mit dem Auto fuhren, sahen wir unterwegs noch viel Kolonnen von Häftlingen, die zum Hafen ~~xxxx~~ marschierten. Im Rigaer Exporthafen stand schon ein grosses 15 000 Tonnen Frachtschiff, welches uns Häftlinge und noch vieles andere der Wehrmacht und SS mitnehmen musste, da ja dem Russen nichts in die Hände kommen sollte.

Wir fuhren mit dem Auto in den Hafen ein, als wir sahen, dass schon viele tausend Menschen, Häftlinge, da waren und auf ihr Einschiffen in der Nacht im Regen warteten. In Kolonnen in Zehner- oder Dreierreihen standen sie geduldig im Regen.

Alles war mit SS umstellt, so dass es unmöglich war, zu flüchten.

Auf einem grossen Laufsteg ging es hintereinander auf den Frachter. Überall stand SS und trieb, schrie und prügelte. Männer und Frauen sind von hier an immer getrennt gewesen. Auch auf dem Schiff waren Männer und Frauen getrennt.

Im Schiff waren vorn und hinten Luken, Verladeräume. Sie waren ca. so tief, wie ein dreistöckiges Haus. Die Luken waren in drei Etage eingeteilt. Wir hatten Glück, und blieben gleich in der obersten Luke. Man musste eine Schiffsleiter herunterklettern, was aber nie jeder konnte, da die Leiter kerzengrade hing und nur etwas breiter war, so dass beide Füße darauf stehen konnten. Nun waren wir drinnen und konnten nicht mehr heraus. Notdurft wurde die ganze Fahrt lang, die etwa 5 Tage und Nächte dauerte, in Eimern, die später teilweise überfüllt waren, verrichtet.

Damals war dazu noch hoher Seegang. Wie man das merkte? Weil alle ausser wenigen Ausnahmen, seekrank waren und das Schiff so schaukelte, dass wir es merkten, ohne ein Fenster zu haben. Die Luken waren finster, nur von oben kam mal ein Lichtstrahl herein, und die blöden SS-Fressen schauten öfters zu uns herunter und schrien über **N**ichtigkeiten.

Manchmal bekamen wir etwas Essen, was dann noch nicht einmal für alle reichte. Wasser bekamen wir auch zur Luke heruntergereicht, wenn es den Deutschen passte.

Durch das ständige Schaukeln und die Seekrankheit kam es, daß zwei zum Eimer vor wollten. Der Weg war aber nur durch Kriechen zu erreichen. So kam es, dass sie in die tiefere Luke herunterstürzten, und sie verletzten sich stark. Es war wenig Hilfe vorhanden, als nur ein Arzt von unseren Leuten, der aber auch ohne Medikamente nichts machen konnte. Wir liefen an einem Morgen in Danzig-Gotenhafen ein, wo wir ausgeschifft wurden. Der Frachter war nun schon in den Hafen eingelotst, und wir mussten uns zum Aussteigen fertig machen. Alle wollten nun natürlich wieder so schnell wie möglich "das Licht der Welt" erblicken und etwas frische Luft genießen.. Einer nach dem anderen kletterte herauf, und oben stand schon die SS in Spalier bis zu dem Platz, wo wir auf Weitertransport warteten.

Ich war schon vom Schiff~~h~~ herunter, als mein Vater kam. Der Steg war sehr schmal, und so musste man ganz ordentlich balancieren um nicht ins Wasser zu fallen.

Auf dem Hafenplatz wurden Männer und Frauen getrennt aufgestellt.

Es war für Minuten möglich, dass die Männer ihre Frauen sprechen konnten, und gleich kam die SS um diese Menschen mit Gewalt zu trennen. Wir hatten schon 5 Tage keine Ver- und Schlägen / Pflege bekommen und bekamen auch hier nichts. In Gotenhafen lagen wir bis abends im Freien. Man traf verschiedene Bekannte, die schon in Riga in ein anderes Lager gekommen sind und jetzt mit uns zusammen hierher evakuiert wurden. Gegen Abend mussten wir uns wieder nach Kommandos aufstellen und wurden wieder in Kohlenzillen verladen, welche mit uns so vollgestopft wurden, dass wir nur mit knapper Mühe und Not uns setzen konnten. Ich z.B. sass auf meines Vater Schoss.

Die Fahrt ging nochmals drei Tage. In der Nacht konnten wir auch nicht schlafen, da ja kein Platz war. Es war schon Oktober und sehr kalt. Essen hatten wir auch keines mehr. Wasser schöpften wir uns von dem Fluss-Wasser, welches nicht gerade gut schmeckte. Die Notdürft mussten wir auf dem Rand der Zille verrichten, so dass der Kot in das Wasser fiel. Nachts konnten ein paar Menschen auf dem Dach der Zille schlafen, aber es war bitter kalt. Unsere Sträflings-Kleidung war auch nicht gerade Kälte-Dicht.

Als wir sahen, dass wir durch 3 - 4 Schleusen durchgeschleust wurden, dachten wir schon, man will uns versenken, aber es kam anders. Nach dreitägiger Zillenfahrt, die bald einen jeden zum Krüppel machte, kamen wir Stutthof näher.

Wir sahen von Bauernhöfen verschiedene Häftlinge, die uns ermuntern zuwinkten.

Nun dachten wir schon an ein ganz annehmbares Lager. Unserem Begriff nach wurde aber auch das wiederganz anders. Auf einem Vorhof von Stutthof wurden wir ausgeladen. Es war gerade an einer Brücke. Die Bewohner der Stadt, die von oben zusahen, konnten sich vor Neugierde von dem Ort gar nicht trennen.

Die SS schrie und prügelte beim Aussteigen. Auch die ganze Fahrt über sass die SS auf den Zillen und schrie gleich, wenn jemand aus der Zelle herauswollte. Ausserdem waren wir immer unter starker Bewachung.

Nach einer ganzen Zeit, bis alles entladen war, setzten wir uns in Fussmarsch. Zu Dreien gingen wir. Wir schleppten uns, besser gesagt, da wir schon lange nichts gegessen hatten und auch nicht richtig geschlafen hatten.

Der 4 km Fussmarsch brachte uns in ein Lager. Es war eines der grössten KZ's Deutschlands, und zwar Stutthof bei Danzig.

Als wir dieses sahen, trauten wir unseren Augen nicht. Elektrischer Stacheldraht. Stacheldraht haben wir schon zur Genüge gesehen, aber ein KZ, das war etwas neues für uns. Wir marschierten in das Lager ein und wurden, nachdem alles da war, durchsucht. Es war gerade an einem Sonntag, als die meisten Arbeitskommandos im Lager waren.

Von aussen sah es soweit ganz sauber aus, aber auch dann, nach unseren Erfahrungen, sah es anders aus.

Einzelnen wurden wir durchsucht, und was man noch so besaß, hatte man am längsten besessen. Alles wurde weggenommen, sogar die Eßschüssel und das Rasierzeug. Jeder wurde gefragt: "Hast Du Gold oder Schmuck, es kostet Dich sonst den Kopf." Schmuck, geschweige Gold hatten wir schon lange nicht mehr.

Es standen ein paar Tische auf dem grossen Appellplatz, und darum standen die Lagerkommandanten und SS-Posten.

In Baracke 3 kamen wir vorerst unter, die so überfüllt war, daß viele auf dem Fußboden schlafen mußten. In den Kojen, die dreistöckig waren, schliefen meist 3 - 4 Mann. Nachts beim Schlafen wechselten sich immer 2 Mann ab und dann saßen die anderen 2, die geschlafen hatten, am Kojenrand.

So hatten wir wieder mal unsere Knochen "ausgestreckt", nachdem wir auf der Fahrt allerhand Schrecken durchgemacht hatten.

9. KZ - Leben in Stutthof.

Am nächsten Morgen mussten wir dann schon um 5.00 Uhr aufstehen. Der Waschraum konnte kaum die Menschen fassen, und viele wuschen sich überhaupt nicht.

Da wir noch nicht zur Arbeit eingeteilt waren, mussten wir uns vor der Baracke aufhalten. Das Lager selbst bestand aus einem Frauen- und Männerlager. 25 000 Frauen und 56 000 Männer. Dies ist nur die Summe von den Menschen, die im Lager waren. Man sieht jedoch, wieviele Menschen mehr da gewesen sind, da ich die Nummer 96 334 schon hatte.

Um das Lager war doppelt und dreifach elektrischer Stacheldraht gezogen. Aller 100 Meter stand ein Postenhaus, welches so hoch war, daß das ganze Lager vom Posten übersehen werden konnte. Der Stacheldraht konnte von jedem Posten eingeschaltet werden, wenn er jemand am Draht oder etwas Verdächtiges hörte. Die Postenhäuser waren mit Scheinwerfern und Maschinengewehren ausgestattet,

Das Lager lag direkt auf einer Halb-Insel und in einem Wald, so daß das Lager von keinem Zivilisten gesehen werden konnte. In einem Kilometer-Umkreis waren Postenketten aufgestellt, und so war das Ausreißen auch unmöglich.

Das Ausholzen des Waldes wurde von den ersten Häftlingen gemacht, und so entstand nach und nach das grosse KZ-Lager Stutthof. Der Boden des Lagers war sumpfig und die Luft sehr feucht, was ungeheuer ungesund war. Viele sind daran erkrankt.

In einer Baracke waren 4 Toiletten, die im Winter auch zugefroren waren, so daß man nie wusste, wohin man gehen sollte. Die Waschräume waren meistens mit Sterbenden gefüllt, so daß noch weniger Menschen sich waschen konnten, denn innerhalb von 5 - 10 Minuten musste alles in der Baracke in Ordnung sein. Appelle waren früh, mittags und abends.

Früh 1/2 6 Uhr mussten alle von den Baracken in Zehnerreihen antreten. Wir, die Kleinen, mussten vorn in der ersten Reihe stehen um nicht überzählt zu werden.

Die Barackenältesten waren meistens Grünwinkliger, also Berufsverbrecher die lebenslänglich bestraft und nichts mehr zu verlieren hatten. Sie standen mit der SS in Verbindung, um uns Häftlinge mitstritzen zu können. Der Blockälteste hatte noch einen Helfer, die sich auch noch von der wenigen MZuteilung, die uns anderen Häftlingen zustand, beim Verteilen gutmachten.

Da wir noch zu keiner Arbeit zugeteilt waren und in der Baracke nicht sein durften, lernten wir "Exerzieren."

Stillgestanden, Augen rechts usw. "Mützen," da mussten unsere Hand an die Mütze, dann "ab", und da musste es einen einzigen Laut geben, nicht etwa, dass einer etwas später mit der Mütze herunterplautzte. Dafür gab es auch ganz schöne Strafen. So und anders wurden wir "dressiert". Manchmal fehlte jemand bei einem Kommando, so holte man sich Ersatz bei Block 3, also bei uns.

Mein Vater hatte das Pech, drei mal unter das Holzkommando zu fallen, welches mit das schlimmste war. Es führte auch ein "Grüner" der ein grosser Hund war. Die Häftlinge mussten bei ihm zu 13 oder 14 Mann einen grossen schweren Baum aufheben und tragen. Da die Menschen sowieso ausgehörgelt waren, ging es nicht so, wie er sich das vorstellte. Er prügelte die Häftlinge oder trieb sie damit an, dass er sagte: "Wollt Ihr, oder ich lass Euch von dem Posten erschiessen." Da jeder am Leben hing und doch noch eine andere Zukunft sah, nahm er somit die letzten Kräfte manchmal zusammen um dann doch noch zusammenzubrechen.

Im Lager selbst gab es zwei Deutsche, es waren auch "BV-er", die mit der Reitpeitsche und einem scharfen Hund im Lager umhergingen und den Hund auf ahnungslose Häftlinge, die über den Appellplatz oder zwischen den Blocks gingen, jagten.

Die Männer, die ihr Rasierzeug doch noch durchgeschmuggelt hatten, borgten es weiter, um somit den Mitmenschen zu helfen. Inzwischen ging ich auf Arbeit, und zwar Barackenteile verladen. Ich machte noch andere Arbeiten, die ich nicht gerade einzeln aufführen möchte.

Appells

Bei den ~~KZs~~ waren um das KZ alle Sicherheitsmassnahmen getroffen, im Fall mal was "passieren" sollte.

Der Rapport-Führer kam und nahm vom Blockältesten die Zahl der Häftlinge seines Blocks an, welche dann der Rapport-Führer noch nachzählte, und diese übergab er dann dem Kommandanten. Früh war der Appell noch zu ertragen, da er nicht allzu lange dauerte. Zu essen bekamen wir früh 2 Mann eine Schüssel kalten oder gar lauwarmen Kaffeebrühe und eine Scheibe Brot.

Um 9.00 Uhr wurden schon die Essenkübel vor die Blocks geschafft, da das Essen nachts und andauernd gekocht wurde. Mittags mussten wir uns wieder anstellen und beim Essenempfang bekam jeder eine Schüssel mit Kraut- Rote Rüben- oder anderen Blättern. Es war übrigens ganz selten, daß wir anderes Essen bekamen. Das Blattzeug war immer sandig und schlecht gekocht, also eine richtige Wassersuppe. Wer keinen Löffel oder sonstiges hatte, , musste eben "schlürfen", da es keine Löffel gab.

Abends gegen 6.00 Uhr war wieder Appell, der aber meistens mehrere Stunden dauerte, da noch Kommandos fehlten oder Häftlinge nicht da waren. Dieses war immer das Schlimmste. Da es schon Ende Oktober war, wurde es immer kälter, und wir hatten nur unsere dünne Häftlingkleidung an. Auch bei Regen oder sonstigen Witterungseinflüssen mussten wir auf Appell stehen. Kranke sowie Gesunde, soweit es noch welche gab.

Bei den Frauen gab es SS-Weiber, die das Lager führten. Sie liefen mit Pistolen und Gummiknüppeln herum. Auch bei uns im Lager hatte jeder Blockälteste sowie Aufseher einen Gummiknüppel, den ich oft zu spüren bekommen habe.

Nach dem Abendbrot bekamen wir unsere Scheibe Brot mit 10 - 15 Gram Margarine.

Täglich wurden die Toten in grossen Wagen zum Krematorium gefahren. Auch "lebende Leichen" wurden so zum Krematorium gebracht. Da dieses nicht ausreichte, machte man Scheiterhaufen, nicht weit von unser Lager entfernt. Ich sah es in der Nacht brennen. Auch der Gestank war unheimlich.

Nach einer ganzen Zeit kamen wir in Block 13, den sogenannten "Judenblock."

Inzwischen war das A.B.A.-Kommando von Riga nach Stutthof gekommen, wir, die da schon gearbeitet hatten, mussten uns melden.

Die ganzen Maschinen sowie andere Sachen kamen von Riga nach Stutthof, um dort wieder aufgebaut zu werden. Ich ging wieder zum A.B.A. arbeiten und half aber erst schon wieder beim Aufbau dieses.

Im Lager selbst sind inzwischen schon mehrere Erhängungen vorgekommen, die man meistens beim Mittagsappell ausführte.

Jeder Block musste geschlossen auf den Appellplatz marschieren, und der Galgen stand dann schon immer. Wenn alle soweit dagewesen sind, hat man die Deliquenten vom Bunker rausgeholt und vor unseren Augen gehängt. Sie waren gefesselt und wurden nach einer halben Stunde "Abschreckungszeit" für uns wieder abgenommen. Auch das Urteil wurde erst am Galgen verlesen, so dass kein Einspruch erhoben werden konnte. Gericht gab es überhaupt nicht.

Ich arbeitete in der Mechanikerwerkstatt und putzte Maschinenteile oder machte andere Arbeiten. Manchmal machte ich auch Transportarbeiter, sowie Ziegelträger im Laufschrift.

Es war noch im Anfang, als A.B.A. aufgebaut wurde, so mussten wir Ziegelsteine tragen ca. 4 Stück und immer im Laufschrift, da überall SS-Posten standen, die dann auf uns eingeschlagen haben. Die Strasse zum Tragen war 1 km lang. Als damals 14-jähriger Junge war das schon für mich eine grosse Leistung.

Viele Menschen sind dabei zu Grunde gegangen.

Es gab ein Strafkommando, wo sowieso die meisten nicht wieder hereinkamen. Man musste da Steinetragen und auch noch im Laufschrift. Da hält natürlich auch ein gesunder Mensch nicht lange aus. Aller paar Meter stand SS, die dann auf die Häftlinge einschlug bis sie nicht mehr konnten oder zusammenbrachen.

Die Zeit rückte immer weiter und jeder von uns hoffte, noch einmal die Freiheit zu sehen und zu geniessen. Man besprach oft die Lage, wie lange die Rote Armee noch brauchen könnte bis sie uns erreicht hat usw. Die Geschütze hörten wir, aber sahen sie leider noch nicht.

Der Hunger war gross, das Ungeziefer, Flöhe und Läuse, nahmen zu, da die hygienischen Anlagen nicht ausreichten, weil der Mensch am lebendigen Leibe verfaulte, so ist es nämlich gewesen. Täglich starben, wenn ich wenig rechne, durchschnittlich in unserer Baracke 5 oder mehr Häftlinge. So wurde auch der Platzmangel mit der Zeit "Behoben". In einer Kojen lagen am Anfang 4 Mann, wie ich schon schrieb. Die Strohsäcke waren wenig gefüllt, und so lag man mehr oder weniger auf den blanken Brettern, woran wir uns mit der Zeit gewöhnten.

Im Lager ging der Flecktyphus um, der so manchem Opfer die ewige Ruhe schenkte. Es wurde immer kälter und unsere Sträflingssachen waren sehr dünn, so daß wir sehr froren. An einem Tag bekamen wir Mäntel, es waren verschiedene Zivilmäntel darunter, die mit Lackfarbe vorn und hinten ein Kreuz aufgemalt bekamen, um so die Flucht zu verhindern.

Unsere Nummer musste selbstverständlich auch noch darauf

Der Schnee lag schon hoch, als wir wieder wie gewöhnlich von Arbeit ins Lager kamen und gezählt wurden. Wir mussten noch stehenbleiben, weil noch ein Mann fehlte. Am Lagertor standen wir, als die SS mit noch anderen KZ-Polizisten mit Hunden auf die Suche ging. Nach einer ganzen Weile kamen sie mit "ihm" zurück. Es war ein Junge in meinem Alter, der sich in eine Halle schlafen gelegt hatte, da seine Kräfte versagten. Nach längerem Einreden unseres Kolonnenführers ließ man uns mit ihm abtreten "ohne" Strafe.

Einmal sah ich auch eine grausame Szene. Ein Mann sah seine Frau im Lager, und so ging er an den Draht, um mit ihr ein paar Worte auszutauschen. Nicht lange danach, so legte er seine Hände an den Draht. Der ~~Mann~~ schaltete Strom ein und der Mann verbrannte vor den Augen.
Posten / seiner Frau bzw. auch vor anderen Häftlingen. Auch das ist nur wieder ein kleiner Ausschnitt aus den Grausamkeiten deutscher KZ's.

Wieder kamen wir zum Mittagessen ins Lager, als plötzlich beim Austeilen ein Kommando erteilt wurde zum Antreten. Alles musste zum Appellplatz vor. Nun wussten wir schon worum es geht, wieder eine Erhängung. Der Galgen stand schon da, und es war totenstill, als zwei Männer gefesselt vorgeführt wurden. Es waren zwei Esten, die von ihrer Kasernierung ins KZ Stutthof flohen, da ihnen die Arbeit zu schwer war. Dies war die Straftat um gehängt zu werden.

So und anders wurden wir schikaniert, geprügelt und getötet, auf irgendwelche Weise. Wörter, die sich leicht schreiben und lesen lassen, aber an die Häftlinge grosse Anstrengungen und Energie kostete, um diese Qualen schweigend, manchmal auch nicht, auszuhalten.

Der Dezember kam, und ein Tag war wie der andere. Kalt, fast nichts zu essen, arbeiten, schikaniert und noch die langen Abend-Appells, was uns am meisten zermürbte.

Ich erinnere mich noch eines Abends, als wir bis 10.00 Uhr standen und der Appell ewig nicht abgeblasen wurde. Als wir Appell hatten, wurde der Stacheldraht unter Strom gesetzt und Postenketten gestellt, so lange wie Appell war. Zuletzt, als die Rapportführer alle am Lagertor waren, wurde der Appell von einer Trompete abgeblasen. Nach allen vier Himmelsrichtungen wurde geblasen, so daß alle Postenketten es hören konnten. Ein Mann fehlte und konnte nicht gefunden werden. Nach 10.00 Uhr ließ man uns auf eine halbe Stunde in die Baracke gehen, da wir schon 3 Stunden standen. Nach abgelaufener Zeit mussten wir wieder raus, und so standen wir bis 12.00 Uhr Appell, bis man den Unglücklichen fand, der noch in einer Baracke lag. Wir hatten uns inzwischen in den Schnee gesetzt oder gar gelegt, wenn der Blockälteste mal weg war. Nächsten Tag stand man wieder um 5.00 Uhr auf und der allgemiene Lauf ging weiter. Auch bei den Frauen ging es nicht harmloser ab. Ihnen waren die Haare abgeschnitten. Sie wurden genauso geschlagen, schikaniert, dressiert und wie man es nennen will. Aber das führten SS-Weiber aus, die volle Uniform hatten und genauso schlimm waren wie die SS-Männer.

Ich möchte nur mal so nebenbei sagen, was es da für verschiedene Nationen von Häftlingen gab. Es waren Polen, Russen, Esten, Letten, Deutsche, Franzosen, Holländer, Norweger usw. in dem Lager. Man sieht schon klar, in welchem Ausmasse die Verschleppungen stattfanden.

Es war schon Mitte Dezember, als wir wieder mittags ins Lager kamen und unsere Baracke mit Stacheldraht umzäunt sahen. In unserem Block war Typhus ausgebrochen. Wir durften nicht mehr aus dem Block herau und auf Arbeit durften wir auch nicht. In der Baracke waren überall Zettel angeklebt, die den Typhus anzeigten.

Wir wurden nun entlaust, was im Winter nicht gerade schön war. Es ging folgendermassen vor sich:

Antreten im Block, einzeln vorgehen um sein Hemd von dem Blockältesten oder anderen nach Läusen untersuchen zu lassen. Fund man bei jemand Ungeziefer, was bei den meisten Häftlingen der Fall war, da wurde er in den Waschraum geschickt, da musste er sein Unterhemd, soweit er eines besass, in eine Lauche tauchen und auswringen. Danach durfte man es wieder anziehen, und da es Winter war, wurden viele krank. In dem Waschraum stand auch ein Aufseher mit Gummiknüppel, der dafür sorgte, dass die Wäsche auch richtig eingetaucht wurde. Die meisten von uns zogen die Hemden überhaupt nicht an sondern legten sich des nachts darauf, um so schneller das Hemd oder die Hose zu trocknen. Solche Entlausungen fanden öfters statt. Der Unterschied war nur, daß man dazu noch arbeiten musste mit nasser oder ohne Unterwäsche.

Es ging schon Ende Dezember zu, und wir blieben in der Typhus-Baracke dring. Gesunde sowie Kranke waren im Block. Das letzte Röcheln der Kranken, das Stöhnen, das Sterben Vieler war unsere Musik.

Ich sah es, als neben mir in der Koje ein älterer Häftling starb, es war furchtbar mit ansehen zu müssen. Dann war es auch einmal nachts, da sich ein Leidensgenosse von uns an einem Nagel aufhängte. Am folgenden Morgen wurde er dann abgenommen. Es starben die Menschen wie die Fliegen. Die Gesunden wurden dadurch mit angesteckt. So hatten nur wenig Glück, nur mit Fieber oder sonstigem durchzukommen.

Auch das sogenannte "Duschen" war eine Plage. Wir mussten uns im Block ganz ausziehen, die Sachen in ein Bündel zusammenpacken und dann nach langem Stehen und Frieren in den Waschraum gehen. Die Duschen wurden aufgedreht, und als wir merkten, daß es warmes Wasser war, hatten wir mehr Hoffnung, aber es kam wieder anders. Da wir warmes Wasser nicht kannten, war dies für uns allerhand. Nach dem Duschen, was ca. 10 Minuten dauerte, mussten wir unsere Sachen holen um uns dann draussen vor dem Block abzutrocknen und anzuziehen. Abtrocknen mussten wir uns an den Sachen, da es keine Handtücher gab. Ausserdem waren es, wenn ich wenig rechne, 20 grad unter 0, so daß eine Erkältung oder Erkrankung nicht ausgeschlossen war.

Damals lag ich mit einer Rippenfell- sowie Lungenentzündung zu, die nach meiner Befreiung festgestellt wurden.- Auch solche Duschschikanen kamen öfters vor.

Es war schon Anfang Januar 1945, und wir blieben noch immer in der Typhus - Baracke. Die Epidemie hatte sich schon soweit eingefressen dass die meisten schon Typhus hatten. Mir wurde es einmal beim Essenempfang schlecht, und zwar ging es so vor sich:

Ich stand noch mit anderen Kameraden in der Reihe, da mir plötzlich das Hören verging, und ich dachte ich werde taub. Aber auch in diesem Moment sah ich nichts mehr, und die Ohnmacht war fertig. Dies war bei mir nur einmal passiert, was bei anderen täglich vorkam. Die Entkräftung sowie das ewige Hungern und die Schikanen machten die Häftlinge fertig. Mein Vater hat auch manchmal Ähnliches erlebt, daß er ohnmächtig wurde. Ich hatte dann schon immer Angst, daß der Tod uns noch trennen könnte.

Mit meinem Vater machte ich mir schon in Stutthof aus, dass wir uns in meinem Geburtsort treffen, wenn wir voneinander getrennt würden.

10. Stutthof - Liquidierung.

Im Lager herrschte schon eine gewisse Unruhe die durch Aussuchen von Kranken, Aussuchen von Spezialisten und Appellen noch mehr verstärkt wurde. Plötzlich kam der Befehl, dass wir Häftlinge zu 2 000 Gruppe abtransportiert werden. Also wurde Stutthof, soweit wie ich es noch weiss, aufgelöst.

Von unserem Block 13 wurden alle einigermaßen noch Gesunde herausgesucht, die dann mit auf Transport gingen. Unter den Ausgesuchten waren auch wir, mein Vater und ich.

Als Verpflegung bekamen wir ein halbes Brot sowie ein Stückchen entfetteten Käse. Unsere Gruppe setzte sich am 27. Januar 1945 früh um 5.00 Uhr in Bewegung. Die ~~Begleitung~~ Begleitung hatte eine schwarze SS-Gruppe oder Kompanie, die uns antrieb und mit Kolben bearbeitete wie eine Herde Rinder. Vom Lager heraus wurde es immer schlimmer. Der Fußmarsch war katastrophal. Die SS hat uns mit Kolbenschlägen sowie vielen anderen Traktierungen angetrieben. Es lag schon hoher Schnee und die Kälte war auch nicht zu knapp. Unser Weg führte über Felder oder andere freie Gebiete, wo nur so der Wind pfiff. Überhaupt sämtliche Brutalitäten, die angewandt wurden, um uns schneller vorwärts zu treiben, sind unbeschreiblich. Viele von uns, die nicht mehr schnell genug liefen und so am Ende des Zuges blieben, wurden erschossen. Es fanden viele so den Tod. In einem Fußmarsch von einem Tag machten wir zweimal Rast. Bei beiden Malen konnte ich mich schon nicht mehr setzen, da meine Leisten schon so geschwollen gewesen sind. Hätte ich mich dennoch gesetzt, so wäre ich nicht mehr aufgestanden. Nach und nach wurde es mir schwindliger bis ich besinnungslos war. Wir wurden schon vorher mit einem alten Dampfer über die Weichsel gesetzt, wo man mich schon ins Wasser werfen wollte. Zum Schiff herauf musste man eine grosse Leiter steigen, was für mich schon zu schwer war. Aber glücklicherweise hatte ich noch so viel Energie, um mich heraufzuziehen und so dem Wassertod zu entgehen.

Wie schon gesagt war ich besinnungslos und mein Vater blieb mit mir zurück. Der Oberscharführer nahm schon den Revolver, um mich zu erschiessen, als mein Vater sich vor mich stellte. Er bat, ihn mit zu erschiessen, daraufhin erwiderte der SS-Hund: "Für Dich Hund ist ein Kugel zu schade."

Solche und andere Antworten bekam mein Vater zu hören. Mein Vater bat noch einen SS-Mann zurückzulassen, um mich bei einem Bauern auszubetten. Nach geraumer Zeit, als der Zug schon fort war und wir, mein Vater, ich und der SS-Mann zurückblieben, kam ein Fuhrwerk, welches mich in eine Scheune fuhr. Mein Vater dachte nun auch schon, daß ich tot sei und bettete mich in der Scheune aus. Alles an mir war steif wie bei einem Toten. Da mein Vater von mir nicht weg wollte, schlug ihn der SS-Mann mit dem Gewehrkolben so stark, daß er sich eine innere Verletzung zuzog. Meinem Vater blieb somit nichts anderes übrig als mitzugehen und sich bei der Kolonne zu melden.

Nach ungefähr einem Tag erlangte ich das Bewusstsein wieder. Eine verschleppte russische Magd, die bei diesem Bauern, der ein Ortsgruppenführer war, eingestellt war, gab mir etwas Brot mit frischer Milch. Das erste Essen nach ca. 2 Tagen. Ich blieb drei Tage bei dem Bauern, und zwar nur in der Scheune bei den Kühen. Zu essen bekam ich am meisten von der Magd zugesteckt, die mir auch 2 - 3 Liter Milch täglich gab. So gut wie dieses war, der Magen hat das noch nicht verarbeiten können und so bekam ich Durchfall.. Da ich Sträflingssache anhatte, war es nicht möglich, irgendwohin zu flüchten. Verschiedene Leute wollten mich mitnehmen, aber ich selber hatte fast keine Kräfte mehr.

In den drei Tagen, wo ich in dem Stall lag, konnte ich mir die Sachen gar nicht ausziehen. Nur am 3. Tag merkte ich, dass meine Schulso drückten. Als ich sie dann auszog, sah ich die Bescherung. Geschwollene Füße von oben bis unten. Der Stall war nicht dicht und draussen eine Kälte mit Schneegestöber. Der Bauer sah, dass ich wieder einigermassen munter war, und rief gleich das nächste Lager an und liess mich wieder abholen. Nachmittags kam ein SS-Mann der mir sagte, dass ich in 2 Stunden abgeholt würde.

Schuhe

Für mich war dies ein kleiner Schreck, denn meine ~~Füsse~~ Füße bekam ich nur mit aller Mühe und Not auf meine geschwollenen Füße. Nach 2 Stunden wurde ich auf einen Pferdeschlitten geladen und fuhr mit einem Kutscher sowie dem SS-Mann in der Gegend umher, um noch andere Kameraden zu holen, die unterwegs glücklich und lebend zurückgeblieben sind. Die Fahrt dauerte sehr lange, bis wir auf einem Flugplatz ankamen wo ein kleines Lager war, was in Zukunft unsere "Heimat" war.

Wie mir mein Vater erzählte, ging der Fussmarsch noch 10 Tage weiter. Ohne Verpflegung und genügend Unterkunft. Sie mussten einmal in eine Kirche übernachten. Die SS liess aber niemand heraus und so musste die Notdurft in der Kirche geschehen. Dies war die hohe deutsche Kulturstufe. Bis nach Pommern hinein musste die Kolonne laufen. Wieviel dabei umkamen, kann man ruhig auf 1/3 schätzen.

11. Praust.

Gleich bei der Ankunft empfing uns der SS-Scharführer und nahm sofort unsere Nummern zur Kenntnis. Da es schon spät war, kümmerte er sich nicht lange um uns, was uns natürlich auch sehr lieb war. Zu trinken bekamen wir nichts mehr, aber dies machte auch nichts, dafür war ja Schnee da, an den wir uns schon auf dem Marsch gewöhnt hatten.

In einer Baracke fand ich dann von unserer Kolonne viel jugendliche Kameraden, die es verstanden hatten, im Lager zurückzubleiben, indem die Kolonne weiter marschierte. Mein Vater war auch mit bei der Kolonne.

Wir waren in dem Lager Praust 17 Kinder und Jugendliche. Mitten auf dem Flugplatz waren unsere 5 - 6 Baracken, die das Lager darstellten. Die Bewachung bestand noch aus SS.

Wir Kinder bzw. Jugendlichen hatten damals eigentlich in dem Lager, was nur drei Monate bedeutete, einen "Lenz". Arbeiten brauchten wir fast gar nichts, dafür aber mussten wir des öfteren exerzieren.

Das Gebiet war feucht und sumpfig, und wenn man sich da in den Dreck werfen sollte, war das bestimmt kein Vergnügen. Die Ruhr hatten von uns ziemlich 2/3. 16 mal am Tage rausgehen war keine Seltenheit mehr. Die Toten wurden früh immer von den Baracken aus mit selbstgebauten Schlitten ins Massengrab gefahren. So blieben auch wir Jugendlichen vom Tode nicht verschont. 9 Mann sind nur noch übriggeblieben.

Die Rote Armee kam auch hier schon immer näher, und wir hörten die Geschütze Tag und Nacht. Auch des nachts kamen russische Flieger, die "Christbäume" warfen um das Gebiet auszuforschen.

Die Verpflegung im Lager war auch nicht besser als woanders. Wenn mal so eine Kartoffelfuhre ankam, gingen wir Jungs immer organisieren. Später machten wir uns dann die Kartoffeln zurecht. Im Lager waren wir damals Männer und Frauen zusammen, aber in getrennten Stuben.

Die SS-Bewachung wurde ziemlich zuletzt von Polizei-Bewachung abgelöst.

Eines Tages mussten wir wieder aus den Baracken heraus und antreten. Dann wurden wir auf den Platz herausgeführt und mussten uns in ein Schützengraben verstecken, da der Flugplatz gesprengt wurde. Als wir dann zurückkamen, waren die meisten Baracken aus ihren Fugen gesprengt. Den Kranken, die in den Blocks lagen, passierte gottseidam nichts.

Bevor wir ins Lager zurückgingen, mussten mich zwei Kameraden stützen, da ich schon ziemlich schwach war und ausserdem grosser Sturm herrschte.

Ein Wunder über Nacht wünschten wir uns schon immer. Dies geschah auch, als wir eines Morgens nicht geweckt wurden, alles ruhig war ausser dem Geschiesse der Geschütze. Nachdem wir alles gesehen hatten konnten wir annehmen, dass die Polizei weg war. Und das war auch der Fall.

Zwei Tage lang trauten wir uns nicht aus dem Lagertor heraus. Es konnte doch der Fall sein, dass die Polizei sich irgendwo versteckt hatte und uns dann, wie man es überall nannte, wenn wir uns aus dem Lager entfernten, "auf der Flucht erschossen." Aber nachdem wir merkten, dass dies nicht der Fall war, gingen wir Jungs aus dem Lager in die ehemalige Polizeibaracke, wo wir dann "wohnten".

Sie war etwas sauberer als unsere. Überhaupt in dem Lager waren die hygienischen Anlagen sehr unzureichend.

Schon eine ganze Zeit lagen wir zwischen der russischen und deutschen Front. Als dieses die SS bzw. Polizei erfuhr und die Rote Armee sich noch mehr näherte, machten sie sich dünne. Tag und Nacht krachten die Granaten auf den Flugplatz nieder, aber die Rote Armee wuss schon wer wir waren in dem Lager. Darum beschoss man uns nicht. Von der deutschen Front hörte und sah man nichts.

Ich holte gerade einen Krug Wasser vom Lager, als ich zwei Rotarmisten von der Ferne auf unser Lager zukommen sah. Den Topf stehen lassen, zu den Jungs rein, dies war alles eins. Nachdem alle Jungs draussen waren, gesunde sowie kranke, waren auch schon die Rotarmisten da. Dies war unsere Befreiung.

12. Befreiung.

Nach kurzer Zeit kam dann auch schon die Rote Armee nach. Unsere Befreiung war der 24. März 1945.

Praust war der Aufenthaltsort von nur drei Monaten, der uns aber allerhand Opfer kostete. Zwei Tage vor der Befreiung starb uns erst noch ein damals zwölfjähriger Kamerad. Ihn konnten wir schon selbst begraben, da ja SS und Polizei fortwaren. Die Helden. Gross und heldenhaft waren sie nur dann, wenn es galt, wehrlose Menschen zu ermorden, zu erschiessen oder andere Brutalitäten auszuüben.

Einen Tag blieben wir noch in dem Block, aber dann machten wir drei Jungens, die noch einigermaßen bei Kräften waren, uns auf, um in das nächste Dorf zu gehen und eine Villa oder anderes Haus für uns zu suchen. Unter den Dreien war auch ich. Wir schleppten uns einen Kilometer weit in das nächste Dorf. Die Häuser waren leer. Die Hühner, Schweine, Pferde und andere Tiere liefen herrenlos in der Gegend umher. In den Ställen lagen tote oder angeschossene Pferde. Dies ist bei der Einnahme des Dorfes geschehen, und die Einwohner flüchteten

Auf einer grossen Weide fingen wir einen anständigen Gaul, der bald einen Wagen mit "notdürftig" zusammengestelltem Geschirr von uns zog.

Auf diesem Wagen holten wir alle 9 Jungens mit ins Dorf, wo wir eine grosse Villa fanden, die uns gut aufgenommen hat. Die Leute waren geflüchtet, das Mobiliar und alles war noch darin. Betten und anderes, was uns noch fehlte, fanden wir in anderen Häusern. Das Erste, was wir uns besorgten, war andere Kleidung und nicht zu vergessen, zu essen.

Von der Roten Armee bekamen wir jede Unterstützung, und an Essen fehlte es uns auch nicht.

Nach ein paar Tagen bekam ich dann die Ruhr, was bedeutet Stuhlgang mit Blut. Es kam durch das plötzliche gute Essen, was wir nicht mehr vertragen konnten. Vertragen schon, aber nicht mehr verarbeiten.

Da wir einen Kameraden hatten, der russisch sprach, ging ich mit ihm ins russische Lazarett, welches inzwischen schon eingerichtet worden war. Ich bekam jegliche Hilfe, bis ich nach einiger Zeit selbst ins Lazarett kam. Vier Wochen vergingen schnell, welche mir dann auch geholfen hatten. Aber man schickte mich noch mit anderen nach Danzig-Langfuhr in eine ehemalige Horst-Wessel-Schule, die schon russisches Feldlazarett war.

Von meinen Kameraden musste ich mich trennen und traf sie erst in Danzig selbst wieder. Sie kamen dann nach Warschau, und von dort fuhren sie in ihre Heimatstadt. Mit Verschiedenen habe ich schon ein Wiedersehen gefeiert. Nur wenige von Tausenden sind übriggeblieben, die die Brutalitäten, Schikanen und wie man es noch nennen möge, überstanden haben.

In Danzig stellte man bei mir noch Lungen-Tbc. fest, wodurch ich noch einige Wochen fest liegen musste. Es waren ungefähr 12 Wochen die ich in Danzig festlag.

Das Essen, Medikamente und ärztliche Hilfe waren grossartig.

Von Danzig-Langfuhr kam ich nach Korthaus, was in Polen liegt. Mit noch anderen ehemaligen Häftlingen zusammen kamen wir in das dortige Hospital. Auch dort blieb ich 4 Wochen. Dann liess ich mir die Entlassungspapiere geben, nachdem ich von einer Rippenfellentzündung wiederhergestellt war.

Mit einem Flüchtlingstransport und auf vielen anderen Umwegen kam ich, nach achttägiger Fahrt durch ganz Polen, in meinem Heimatort an. Am selben Tage noch fand ich mich mit meinem Vater zusammen. Er war schon drei Wochen zu Hause. Die Wiedersehensfreude war gross, da mein Vater mich schon für tot hielt. Eine ganze Weile dauerte es, bis ich mich erholte, und bis ich wieder gesellschaftsfähig war.

Hier glaube ich, meinen Tatsachenbericht zu beenden und hoffe, dem Leser die Gelegenheit gegeben zu haben, die unverfälschte Wahrheit über mein Erlebtes vor Augen geführt zu haben. Es ist bald, möchte ich sagen, eine Anklage gegen alle, die solche Brutalitäten gern hatten und haben. Aber diese Menschen überlegen sich, glaube ich, überhaupt nicht, was sie machen.

Das, was gewesen ist, waren öffentliche Verbrechen, öffentliche Ermordungen, es war im ganzen öffentlich. Nur konnten wenige sich wehren, und die Menschen, die von den Greuelthaten wussten, hüllten sich in Schweigen oder verübten selbst diese ~~xxx~~ Morde mit. Es klagt an !

Wenn wir so etwas am Wiederaufstehen verhindern wollen, müssen alle Verbrecher erst einmal einer gerechten Strafe zugeführt werden.

Hätten Göring und Konsorten ein reines Gewissen gehabt, so brauchten sie sich ja nicht durch Selbstmord einer Strafe zu entziehen. Angst hatten diese "Helden" vor einer gerechten Strafe.

Nicht nur in den Lagern waren wir gehetztes Wild, sondern auch schon vor Kriegsausbruch. Ich erinnere an die Kristallnacht, welche ein grosses Schandmal deutscher Geschichte ist. Rassenhaß, Antsemitismus muss verschwinden, muss bekämpft werden, denn alle sind wir die gleichen Menschen mit gleichen Rechten. Rassenhass ist ein Stück Reaktion und Reaktion bedeutet Faschismus, welcher mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muss. Um dies zu vollbringen, müssen alle fortschrittlichen Kräfte und Parteien sich einig sein und werden.

Es ist sehr schwer, sein Erlebtes wiederzugeben, in den Sorgen, Ängsten und anderen Nöten, wie es sich in Wirklichkeit abspielte. Auch lässt es sich schwer sagen - die meisten wissen es gar nicht-, was Freiheit bedeutet.

Freiheit hat auch seine Grenzen. Nicht so wie es war, dass jeder, der einen Mord vollbrachte, Ordensträger wurde. Das war Schändung der Menschenrechte.

Frei sein von Stacheldraht, sich frei bewegen. Von einer Strasse zur anderen gehen, ohne Bewachung, wie dies ist, kann nur einer fühlen, der gezwungen hinter Stacheldraht und Mauern ein Stück Leben verbringen musste.

Ein Teil unserer Leidensgenossen haben illegal gegen den Hitlerismus sowie Faschismus gekämpft. Eine wahre Heldentat war auch der Kampf der Warschauer Ghetto-Insassen, welche sich drei Wochen in einem Kampf um die Freiheit, um ihr Leben einsetzten und doch noch den barbarischen Kugeln zum Opfer ~~kamen~~ fielen. Nur wenige konnten sich damals retten und als Partisanen weiterkämpfen für eine gerechte Menschensache.

Dresden, am 27.8.48./